Amtlicher Theil.

Ausschreibung.

Für den Neubau der **Heil- und Versorgungsanstalt Dösen** sollen vergeben werden:

1) **Erd- und Maurerarbeiten**
   am Kessel- und Maschinenhause,
2) **Klempnerarbeiten,**
   a. an 2 Häusern für Ruhige,
   b. " 2 " " Halbruhige,
   c. am Beamtenwohnhaus mit Stallgebäude,
3) **Glaserarbeiten,**
   a. am Verwaltungsgebäude,
   b. " Kochküchengebäude,
   c. " Waschküchengebäude,
4) **Rolljalousien,**
   a. an 2 Häusern für Ruhige,
   b. " 2 " " Genesende,
5) **Tischlerarbeiten,**
   an 2 Häusern für Ruhige.

Die Bedingungen und Arbeitsverzeichnisse können beim Hochbauamte, Rathhaus, 1tes Obergeschoß, Zimmer Nr. 6, eingesehen oder gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung von je 1,50 ℳ für 1, von je 0,50 ℳ für 2a, 2b und 2c, von je 1 ℳ für 3a, 3b und 3c, sowie 4 und 5, die auch in Briefmarken erlegt werden können, bezogen werden.

Die Pläne und Muster rc. liegen in der Baubütte der Heil- und Versorgungsanstalt Dösen, an der Chaussee von Probstheida nach Wachau zur Einsicht aus.

Die Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift:

Heil- und Versorgungsanstalt Dösen
Erd- und Maurerarbeiten,
bezw. **Glaserarbeiten rc.**

versehen, bis zum **6. Juni 1900**, Vormittags 10 Uhr, auf dem Rathhause an obengenannter Stelle portofrei einzureichen.

Der Rath behält sich jede Entschließung vor.

Leipzig, den 21. Mai 1900.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Hochbau-Amt.
Scharenberg. Trinckler.

Aufforderung.

Hierdurch fordere ich **alle Gläubiger** und **Schuldner** des am 18. November 1899 hier verstorbenen, zuletzt Emilienstraße 46, I. wohnhaften

cand. jur. Karl Emil Schumann

auf, sich soweit solches bisher nicht geschehen, **umgehend** auf meiner **Kanzlei zu melden.**

Rechtsanwalt Dr. jur. G. Maucke, Reichsstraße 38,
gerichtlich bestellter Nachlaßvertreter.

Die zum **Neubau** eines **Stabs- und Wirthschaftsgebäudes** für das Pionierbataillon Nr. 22 in **Riesa** erforderlichen

Loos II. **Steinmetzarbeiten,**
" III **Zimmerarbeiten,**
" IV **Schmiede- und Eisenarbeiten,**
" V **Eisenguß- und Eisenwalzarbeiten**

sollen öffentlich verdungen werden.

Die Verdingungsunterlagen liegen im Geschäftszimmer des unterzeichneten Bauamtes — Riesa, Kaserne Weststraße — zur Einsicht aus und können daselbst Verdingungsanschläge gegen Erstattung der Selbstkosten entnommen werden.

Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift „Loos II" bezw. „Loos III" bezw. „Loos IV" bezw. „Loos V Stabs- pp.-Gebäude, Pionier" versehen bis zum

1. Juni 1900, Vorm. 11 Uhr für Loos II,
" " " 11¼ " " " III,
2. " " 11 " " " IV,
" " " 11¼ " " " V

postfrei an den Unterzeichneten einzusenden, woselbst die Eröffnung der Angebote in Gegenwart der erschienenen Bewerber erfolgen wird. Zuschlagsfrist 4 Wochen. Auswahl unter den Bewerbern bleibt vorbehalten.

Königl. Garnison-Baubeamter Riesa.

Kunst und Wissenschaft.

Musik.

* **Die Harmoniumfabrik von Th. Mannborg** in Leipzig hat als Ausstellungsobject nach Paris ein wundervolles Orgel-Harmonium mit 21 Spielen auf 3 Manualen und Pedal gesandt. Die Disposition dieses unendlich vielseitigen und complicirten Werkes ist folgende: 1. Manual, Druckwind 4′ 8′ 16′ 8′ 8′; 2. Manual, Saugwind 2′ 4′ 8′ 8′ 8′ 8′ 16′; 3. Manual, Labialpfeifen 4′ 8′ 8′; Pedal 4′ 8′ 16′ 16′ 32′; Prolongement, Octavkoppel; 3 Manualkoppeln, 3 Pedalkoppeln; 10 Fußregister und 6 pneumatische Combinationen. Der zur Tonerzeugung erforderliche Wind wird durch eigens construirte Gebläse gewissermaßen zwei Mal verwendet, indem einerseits für das Saugsystem auf dem 2. Manual die Luft eingesaugt und dieselbe Luft andererseits comprimirt als Druckwind für das 1. Manual Verwendung findet. Die sinnreich construirten Gebläse, die sowohl mechanisch wie auch durch 2 Windtritte in Bewegung gesetzt werden können, bestehen aus 11 Schöpfern und 6 Magazinbälgen. Außerdem sind 38 pneumatische kleinere Bälge zur Bewegung der verschiedenen Register vorhanden. Die außerordentliche Schwierigkeit der ganzen Anlage dieses Instrumentes liegt hauptsächlich darin, daß die verschiedenen Systeme und Windarten auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Raume vereinigt sind, ohne die Tonentfaltung zu beeinträchtigen, so daß außerdem sämmtlichen Stimmen sehr leicht beizukommen ist. Folgende Abwechselungen stehen durch geeignete Fußregister dem Spieler sofort zur Verfügung: 1) Mechanische Windzufuhr auf allen Manualen und Pedal; 2) Selbstwindgebung durch die Windtritte für das erste Manual, das dann nach Belieben mit Expression gespielt werden kann, gleichzeitig mechanische Windzufuhr für das 2. und 3. Manual; 3) Selbstwindgebung durch die Windtritte für das 2. Manual, gleichzeitig mechanische Windzufuhr für das 1. und 3. Manual; 4) Selbstwindgebung durch die Windtritte für das 1. und 2. Manual, gleichzeitig mechanische Windzufuhr für das 3. Manual. Unterstützt durch die zahlreichen Koppelungen ist eine schier unerschöpfliche Abwechselung der Klangfarben zu erzielen; dabei hat das Instrument einen seltenen Wohllaut und im vollen Werke eine imposante Klangfülle, wozu das mächtige Pedal die richtig abgewogene Grundlage bildet. Das Gehäuse bildet mit seiner kostbaren Ornamentik und prachtvollen Gesammtwirkung ein würdiges Aeußere für das kostbare Werk. C.-B.

* **Das Trierer Musikfest.** Man schreibt aus Trier vom 21. dss.: Das durch die Initiative des hiesigen Regierungspräsidenten Dr. zur Nedden ins Leben gerufene Musikfest der Städte Trier, Coblenz und St. Johann-Saarbrücken hat in dem neuerbauten, 3000 Menschen fassenden Feuchtsaal der „Treviris" unter großer Betheiligung begonnen. Nach einem von Professor van Hoffs gedichteten und von Frl. Eichelsheim-Darmstadt begeisternd gesprochenen Prolog kam Bach's „Pfingstcantate" („O ewiges Feuer") zum Vortrag, von Professor Konrad Heudner-Coblenz mit Lebendigkeit dirigirt. Zu einer Musterleistung gestaltete sich die Wiedergabe der Es-dur-Symphonie von Mozart durch das 90 Mann starke Orchester, dessen Kern die Capelle des Darmstädter Hoftheaters bildete. Mit den nun folgenden „Scenen aus Faust" von Schumann betrat Musikdirigent Josef Lomba-Trier das Dirigentenpult. Die vollendete Durchführung des wunderbaren Werkes bildete den Höhepunct des Abends. Als Solist ragte Herr Carl Perron-Dresden, der den Doctor Marianus sang, hervor. Fräulein Helene Bratanitsch-Wien (Alt) verfügt über ein großes, sympathisches Organ, das namentlich für den großen Oratoriengesang wie geschaffen ist. Herr Kurt Sommer's lyrischer Tenor schmiegte sich mit Leichtigkeit in die mit Schwierigkeiten gehäuften Läufe und Figuren. Herrn Bender-Breslau sang die Baßpartie mit klangvoller Frische und Frau Fleischer-Edel-Hamburg wußte mit dem großen Ton ihres schönen Sopranes allgemein zu erfreuen. Den würdigen Schluß zu dem ersten Musiktage bildete Beethoven's 9. Symphonie, die unter der Leitung von Herrn Josef Lomba vortrefflich wiedergegeben wurde.

* **Frankfurt a. M.**, 20. Mai. Der rühmlichst bekannte Concertsänger Dr. Ludwig Wüllner hat den Frankfurtern in diesen Tagen eine große Ueberraschung bereitet; er hat sich ihnen in einer neuen Eigenschaft, als Opernsänger, gezeigt, und wenn er auch nicht in dieser Eigenschaft dieselben Triumphe feiern konnte, wie als Concertsänger und Declamator, so darf er doch mit den als „Siegmund" in der Walküre und als „Tannhäuser" erzielten Erfolgen wohl zufrieden sein. Die Ueberraschung, die sein Auftreten in unserem Opernhaus hervorrief, war um so größer, als er nicht in Bariton-, sondern in höchst anstrengenden Heldentenor-Partien debütirte. Stimmlichen Glanz erwartete wohl Niemand von dem Künstler, aber immerhin durfte man billig erstaunt sein, wie gut sich dessen Stimme selbst in der höchsten Lage trotz des großen Hauses zu behaupten wußte. Einem „Tannhäuser" wünscht man wohl mehr Metall und Frische in der hohen, mehr Kraft und Fülle in der tiefern Stimmlage, wie sie Wüllner aufzuweisen hat, aber vermöge seines musikalischen Vortrages und seiner wenigstens in vielen Momenten sehr wirkungsvollen Darstellung dieser Rolle konnte der Künstler jenen Mangel mehr oder minder vergessen machen. Weit sein Bestes bot Wüllner als „Tannhäuser" in dem Sängerkrieg des zweiten Actes, sein wenig Eindrucksvolles in der Venusberg-Scene des ersten Actes.

* **Karlsruhe**, 21. Mai. Das Hoftheater brachte gestern die Erstaufführung einer der letzten Arbeiten Albert Lortzing's: „Regina", romantische Oper mit umgearbeitetem Text von A. L'Arronge. Ursprünglich als „Regina oder der Streik" im Jahre 1848 spielend, ist die Handlung vom Bearbeiter als „Regina oder die Marodeure" in das Jahr 1813 gesetzt — der Fabrikant Simon ist zum Gutsverwalter Fabek, die Fabrikarbeiter sind zu „Hyänen der Schlachtfelder" geworden; durch diese Umformung ist das schon an und für sich rohe Libretto stark verunstaltet und demselben einige seiner wenigen Pointen genommen. Allerlei Zuthaten des Bearbeiters, z. B. der schlesische Dialect nach Recepten G. Hauptmann's, können das Interesse für das Stück, welches aus auseinanderfolgenden Thatsachen ohne rechte Entwickelung besteht, nicht wärmer machen. Das Unglaublichste bringt der Schluß. Regina, von dem zurückgewiesenen Liebhaber Wolfram mit Hilfe von Marodeuren geraubt und auf einer Bergruine gefangen gehalten, erschießt ihren Entführer, der beim Herannahen der Polizei, an deren Spitze Regina's Verlobter Reinhardt steht, die Regina in die Luft sprengen will. Nachdem dann die Heldin mit ihrem Vater und ihrem Verlobten wieder glücklich vereinigt ist, zieht ein Regiment Soldaten mit klingendem Spiel über die Bühne (ohne jeden Zusammenhang mit der Handlung, nur weil dieselbe 1813 spielt) und schließlich erscheint noch — General Blücher. Dieser letztere Tele soll übrigens im Garten der hiesigen Regie gewachsen sein, wie man sagte. Die Musik, welche stellenweise an italienische oder Meyerbeer'sche Art anklingt, hat manche frische Melodien und interessante Wendungen, welche, vielleicht vor 50 Jahren zugkräftig, heute uns nichts Neues bieten, aber in ihrer Gemüthlichkeit und Grazie ihre Wirkung nicht verfehlen. Jedoch hält diese Musik keinen Vergleich mit derjenigen zu „Zar und Zimmermann", „Wildschütz" oder „Undine" aus. Trivialitäten wie im letzten Act — wenn sie wirklich von Lortzing herrühren — finden sich in keiner dieser Opern.

C. E. **Paul Linke's „Gigerlkönigin" vor Gericht.** Der Pariser Musikverleger Salabert hatte von dem Capellmeister des Berliner Apollo-Theaters, Paul Linke, der bekanntlich eine Zeit lang das Orchester einer Pariser Specialitäten-Bühne leitete, drei Lieder gekauft und das Recht zu dem Vertrieb derselben in Frankreich erworben. Unter diesen Liedern befand sich die berühmte „Gigerlkönigin", die in Paris ebenso populär war, wie in Berlin; man sang jedoch jenseits der Grenze zu der flotten Melodie einen anderen Text als in Deutschland. Salabert, der ein großer Musikkenner ist, hatte jedoch bald herausgefunden, daß Linke's „Original-Melodie" eine ziemlich getreue Nachahmung des amerikanischen Liedes „Der pfeifende Neger" ist. Er klagte deshalb auf Aufhebung des Vertrages und auf Schadenersatz. Prof. Dubois, der Leiter des Pariser Conservatoriums, hat als Sachverständiger festgestellt, daß „Die Gigerlkönigin" thatsächlich ein Plagiat ist. Um jedoch dem Gerichtshofe die Aehnlichkeit zwischen dem Berliner Gassenhauer und der amerikanischen Melodie unwiderlegbar zu demonstriren, beschloß man, beide Melodien im Gerichtssaale durch den Phonographen zum Vortrag bringen zu lassen. Die sensationelle Première hat dieser Tage stattgefunden. Die Apparate wurden auf dem grünen Tisch des Sitzungssaales gestellt, und der Präsident, die Beisitzer, der Staatsanwalt und die Advocaten übernahmen mit großer Feierlichkeit die Kritikerrolle. Unter der sachverständigen Leitung von drei „Specialisten" begann die Aufführung. Die an juridischen Ernst gewohnten Wände des Gerichtssaales müssen sehr erstaunt gewesen sein, als sie plötzlich die Tingeltangel-Lieder vernahmen. Die Richter waren bei bester Laune und der Staatsanwalt Roume schrieb fortwährend . . . Noten nieder, allerdings keine musikalischen. Das Urtheil über die imitirte „Gigerlkönigin" wird erst in acht Tagen gesprochen werden.

* Der Pariser Musikverleger Salabert hatte von dem Capellmeister des Berliner Apollo-Theaters, Paul Linke, der eine Zeit lang das Orchester einer Pariser Specialitäten-Bühne leitete, drei Lieder gekauft und das Recht zu dem Vertrieb derselben in Frankreich erworben. Unter diesen Liedern befand sich die berühmte „Gigerlkönigin", die in Paris ebenso populär war wie in Berlin; man sang jedoch jenseits der Grenze zu der flotten Melodie einen anderen Text als in Deutschland. Salabert hatte jedoch bald herausgefunden, daß Linke's „Original-Melodie" eine ziemlich getreue Nachahmung des amerikanischen Liedes „Der pfeifende Neger" ist. Er klagte deshalb auf Aufhebung des Vertrages und auf Schadenersatz. Professor Dubois, der Leiter des Pariser Conservatoriums, hat als Sachverständiger festgestellt, daß die „Gigerlkönigin" thatsächlich ein Plagiat ist. Um jedoch dem Gerichtshofe die Aehnlichkeit zwischen dem Berliner Gassenhauer und der amerikanischen Melodie unwiderlegbar zu demonstriren, beschloß man, beide Melodien im Gerichtssaale durch den Phonographen zum Vortrag bringen zu lassen. Die sensationelle Première hat dieser Tage stattgefunden. Die Apparate wurden auf dem grünen Tisch des Sitzungssaales gestellt, und der Präsident, die Beisitzer, der Staatsanwalt und die Advocaten übernahmen mit großer Feierlichkeit die Kritikerrolle. Unter der sachverständigen Leitung von drei „Specialisten" begann die Aufführung. Die an juridischen Ernst gewohnten Wände des Gerichtssaales müssen sehr erstaunt gewesen sein, als sie plötzlich die Tingeltangel-Lieder vernahmen. Die Richter waren bei bester Laune, und der Staatsanwalt Roume schrieb fortwährend . . . Noten nieder, allerdings keine musikalischen. Das Urtheil über die imitirte „Gigerlkönigin" wird erst in 8 Tagen gesprochen werden.

Literatur und Theater.

* **Ludwig Fulda** hat, wie der „Börs.-Cour." berichtet, den Vorsitz im Verein „Freie Bühne" in Berlin niedergelegt und ist aus dem Verband der „ordentlichen Mitglieder" ausgeschieden, dem er seit Begründung des Vereins angehörte. Fulda hatte das Schauspiel von Dr. Gans v. Ludassy „Der letzte Knopf" zur Aufführung durch den Verein angenommen und der Vorstand erklärte sich in seiner Mehrheit aus formalen Gründen gegen die Aufführung im Rahmen des Vereins.

Reise und Verkehr.

—r. Auf den an das sächsische Staatseisenbahnnetz angrenzenden Linien der k. k. österreichischen Staatsbahnen sind am 1. Mai d. J. Abonnementskarten mit einer Giltigkeitsdauer von 15 Tagen zum Preise von 20 Kronen in III. Cl., 35 Kronen in II. Cl. und 50 Kronen in I. Cl., ferner solche mit einer Giltigkeit von 30 Tagen zum Preise von 30 Kronen in III. Cl., 50 Kronen in II. Cl. und 75 Kronen in I. Cl. eingeführt worden. Die Karten können bis zwei Stunden vor Antritt der Fahrt bei den österreichischen Fahrkartenausgaben in Bodenbach, Eger, Johanngeorgenstadt, Karlsbad, Centr. B., und Moldau bestellt und gegen Namensunterschrift abgenommen werden. Sie gelten zur beliebigen Benutzung sämmtlicher der Personenbeförderung dienenden Züge auf den folgenden Linien: 1) Bodenbach—Eulau—Teplitz-Waldthor—Wiesa-Oberleutensdorf, 2) Moldau—Klostergrab—Prag, 3) Duz—Pilsen, 4) Johanngeorgenstadt—Karlsbad—Marienbad, 5) Eger—Marienbad—Pilsen—Prag und 6) Petschau—Rakonitz—Beraun. Beliebige Fahrtunterbrechung ohne Bescheinigung ist zulässig. Man kann also z. B. mit einer Abonnementskarte dritter Classe (Preis 20 Kronen gleich 10 Gulden) auf den bezeichneten Linien innerhalb fünfzehn Tagen beliebig häufige Reisen in beliebiger Richtung ausführen. Eine zusammenhängende Reise läßt sich durch Benutzung folgender Strecken bewirken: Von Bodenbach über Eulau—Teplitz-Waldthor—Ossegg oder von Moldau über Eichwald—Ossegg—Brüx— nach Prag—Pilsen—Marienbad—Eger oder Marienbad—Karlsbad—Johanngeorgenstadt. Der gewöhnliche einfache Personenzugs-Fahrpreis für diese Strecke stellt sich allein auf rund 11 Kronen. Gleichzeitig mit der Abonnementskarte kann auch ein Gepäckabonnement gelöst werden. Nähere Auskunft ertheilen die sächsischen Ausgabestellen für Reisehefte.

Bücherbesprechungen.

Die blauen Blumen. Eine Anthologie romantischer Lyrik von Friedrich v. Oppeln Bronikowski und Ludwig Jacobowski. Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig. Die Einleitungen der Herausgeber enthalten manche treffende Bemerkung, besonders Jacobowski's Aufsatz: „Zur Psychologie der romantischen Lyrik". Im Ganzen aber bezeichnet diese Anthologie eine Grenzerweiterung der Romantik, die Grenzen der romantischen Schule; die doch einmal durch die Literaturgeschichte festgestellt sind, werden nach allen Seiten hin überschritten; wir begegnen Dichtern in dieser Sammlung, die mit der Romantik gar nichts gemein haben und zum Theil zu ihren ausgesprochensten Gegnern gehören. Nicht jeder Poet, der einmal eine Ritter- oder selbst eine Gespensterballade gedichtet hat, muß deshalb der romantischen Schule beigezählt werden. Der erste Theil enthält die romantische Lyrik des 18. Jahrhunderts. Hier fehlen mehrere Classiker selbst nicht, Herder, Schiller, Goethe, daneben die Stürmer und Dränger und sogar der gute Rinaldini-Vulpius. Das hat doch Alles mit der romantischen Schule nichts zu schaffen; das ist eine literaturgeschichtliche Präexistenz, die doch nur von den Verfassern dieser Anthologie herausgeklaubt wird. Später werden dann die patriotischen Lyriker in Pausch und Bogen für die Romantik eingefangen, auch Theodor Körner und sogar Ernst Moritz Arndt. Der einzige derselben, der außer Fouqué zur romantischen Schule gerechnet werden könnte, ist Max von Schenkendorf. In einer Note sagt von Oppeln Bronikowski: „Einen wird man in diesem Kreise vermissen, den grimmigsten Napoleonfresser nächst Blücher: Heinrich von Kleist; der romantischen Lyrik hat er gar nichts gegeben." Diese Note erklärt die unbegreifliche Lücke der Sammlung, daß das Gedicht Heinrich's von Kleist, „Germania an ihre Kinder", eins der fulminantesten patriotischen Gedichte der damaligen Zeit, nicht mit aufgenommen worden ist:

Horchet, durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf herwieder?
Steht in auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Und dafür finden wir Platen und Immermann, die ganze schwäbische und rheinische Dichterschule, die österreichischen Lyriker, Freiligrath, Geibel und Scheffel — alle mit dem Zeichen der „blauen Blume" der Romantik im Knopfloch —, eine bunte, aus allen Capiteln der Literaturgeschichte zusammengeholte Dichtergesellschaft. Die romantische Schule, die ja schon durch die Angriffe ihrer Gegner, der Jungdeutschen und besonders der Junghegelianer, in den Manifesten der Hallischen und deutschen Jahrbücher als eine ganz bestimmte Dichtergruppe charakterisirt worden ist, wird hier durchaus nicht in ihrer Eigenart erfaßt, und diese gänzlich verschwommenen Grenzen derselben, wie sie hier skizzirt sind, verwirren das literaturgeschichtliche Bild und können nur dazu beitragen, über die Entwickelung unserer Literatur unklare Anschauungen zu verbreiten. Doch die Herausgeber dieser Sammlung folgten dabei mehr der Noth als dem eigenen Triebe. Die eigentliche romantische Schule ist sehr unergiebig für eine lyrische Anthologie — die Gedichte der Schlegel sind mit wenigen Ausnahmen sehr mittelmäßig; die Gedichte von Tieck, unbedeutend in Inhalt, unausgegohren in der Form, gehören zu den schwächsten Erzeugnissen deutscher Lyrik; die Hymnen von Novalis haben einen erhabenen Zug, doch sind sie nur verzückten Gemüthern zugänglich; — außer einigen Gedichten von Brentano und den überaus stimmungsvollen Liedern Eichendorff's ist die ganze unter dem Zeichen der blauen Blumen stehende romantische Lyrik eine Treibhausblüthe von wenig Duft und geringem Werth. Die vorliegende Anthologie enthält ja viele schöne Gedichte und ist an sich empfehlenswerth; doch diese Gedichte gehören nicht oder nur zum geringsten Theil der romantischen Schule an. †

* * *

Stilblüthen aus einem Roman von heute. Bei S. Fischer in Berlin ist jetzt ein Roman von Hermann Stehr, betitelt Leonore Griebel, erschienen, dem ich aus einem besondere Gründe die Aufmerksamkeit des Publicums zuwenden möchte. Das Werk ist nämlich in hervorragender Weise charakteristisch für den von „modernen" Autoren beliebten Stil, der sich aus Un- und Widersinn zusammensetzt und entschieden zum Zweifel an der Denkfähigkeit des betreffenden Schriftstellers berechtigt. Da schildert z. B. Hermann Stehr eine Hochzeitsfeier und schließt diese Schilderung mit den Worten: „Das Haus dichtete eine Weile mit den verrosteten Angeln seiner Thore daze, dann sank es im Morgengrauen lauschend über das junge Paar." Nun sollte man meinen, solch' ein sinkendes Haus müßte das junge Paar erdrückt haben — aber daran hat der Autor gar nicht gedacht. Ueberhaupt dieses alte Haus! „Den tiefen Ton einer Mannesstimme erträgt es, aber bei dem Ruf eines Weibes heult es gequält auf, daß es Allen durch Mark und Bein ging, die es hörten." Der Verfasser erzählt hier nicht etwa ein Märchen, sondern seine Geschichte ist eine ganz wahre Geschichte, vielleicht aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Und nun weiter im Text: „wie sieches Morgenroth über ein kümmerndes Bäumchen wachte ihre Seele über Leonore." — „Der dünne Faden lebendigen Markes begann noch einmal mitzuschwingen mit dem wärmeren Pulsen schon müder Säfte." — „Eine Flucht leichter Töne lag in dem Duft, der von ihnen ausging." — „Das Schlottern schlaffer, nie berührter Saiten schlürft traumselig in das peinigend singende Gähnen überfeinerter Stimmungen." — „Dazwischen saugt das Bewußtsein einer schönen Stille an ihr mit dem verhauchenden Stottern eines verlorenen Glückes." — „Schwankende Gestaltenzeichen dehnten sich in sie fort bis in ihre tiefste Vergangenheit." — „Eine klingende Herbheit lag über ihm, welche durch die hohe, weiße Stirn eine stille Weihe erhielt." — „An den schönsten Frühlingstagen verwandelt sich die lachende Klarheit des jungen Lichtes ohne erkennbare Veranlassung plötzlich in das unreine Quirlen eines schimmernden Luftstaubes. Dann erblickt man die Welt wie durch angelaufene Fensterscheiben: Alles sieht weicher, müder aus, und die Stimmen des süßen Raumes (?) tönen verhüllt, zaghafter, so wie das Schluchzen der Menschenrede einsetzt, mit einer leidenschaftlich heißen Schwäche." Uff! — — — „Die Erde lag in dem unberührten Traume eines Tages, dessen allgegenwärtiges Licht mit seinem tiefsten bebenden Leben nach dem großen Hintergrund, jenem weitabgelegenen Wetter griff." — „Die Wogen ihres Blutes gingen höher. Sie säten keine verträumten Farben und Bilder mehr in die Fruchtfurchen ihrer inneren Welt, sie rissen Schreie heraus, glühenden Aufsturz." — „Ein Tempo, hinter dem die Stille mit einem wollüstigen Rieseln sich schloß." — „In den Banden eines süßen Lächelns, das manchmal erschütternd schluchzte, weil man die Anstrengung empfand, die feine lichtwachselnden Linienwellen spannte und nachließ." — „Die Ueberwachtheit der ersten Morgenstunde hatte sie mit tastender Sohle auf ihr Lager geführt nach wandernd durchkauerten Nächten." — „Der Sturm lockt mit den leuten Wunden seiner Freiheit." — „Ein langer geheimnißvoller Laut, als sühne ihre Seele ohne Inanspruchnahme leiblicher Organe." — „Ein Lächeln, an dem sie sich wollüstig selbst vergiftete, goß sie mit kalter Lippe leise in ihr Herz." — „So, das krankhaft Schweifende zurückgeworfen in ihr hungernd Herz, ward ein loderndes Feuer darin entzündet." — „Das Haus redete verwundete, lange Töne." — „Alles, was in ihr ewig versunken ist, weil aus ihrer Seele, dieser Krystallisation von Splittern, das Blut jeder schimmernden Kraft von unheilbaren Wunden klaffend hinausgeschleudert wurde, alles Immerverlorene quillt aus dem Hause an sie." Wenn man bedenkt, daß diese keineswegs erschöpfende Blüthenlese einem Buche entnommen ist, das nur (d. h. dieses „nur" ist in relativem Sinne gemeint) 249 Seiten umfaßt, so darf wohl kaum mehr von einem „üppig blühenden", sondern muß von einem „wuchernden" Unsinn gesprochen werden. Und fragen wir uns: wie ist es möglich, daß ein geistig gesunder Mensch derartig sinnloses Zeug zusammenschreibt, Sätze zusammenfügt, die nicht einmal lediglich als schwülstig zu bezeichnen sind, denn aus solchen ist doch immer noch der ihnen zu Grunde liegende Gedanke herauszulesen — nein, Sätze, deren Sinn man absolut nicht zu enträthseln im Stande ist? Dann kann die Antwort nur lauten: diese mehr als wunderliche Manier liegt in der Sucht begründet, absonderlich zu wirken. Diese Art Schriftsteller sehen in dem Hergebrachten den ärgsten Feind ihrer Kunst, wissen aber nicht, den Begriff desselben richtig zu begrenzen, sondern rechnen auch die Klarheit und die Einfachheit der Vorstellungen wie der Ausdrucksmittel dazu und gehen nun dem Feinde mit Worten, vielen Worten zu Leibe; sie ersticken ihn mit Worten und begraben ihn unter Worten. Mit Gedanken dagegen gehen sie minder verschwenderisch um, denn die sind nicht so wohlfeil wie Worte. In den „Essais" des Franzosen Montaigne befindet sich übrigens ein prächtiger Ausspruch über derartige wortreiche und gedankenarme Schriftsteller, den ich gleich übersetzt wiedergebe: „Wer einen mageren Leib hat, trägt gern ein ausgestopftes Wamms; Denen, welchen der Stoff abgeht, schwellen die Worte!" U.

* * *

Maximilian Beda: Aus meinem Leben. Gedichte. Fremdländische Sinnsprüche. Romanfragmente. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt. 1900. Diese Gedichte sind warm empfunden, von melodischem Fluß und Guß und vielen mit feinsten Heroldsrufen ausposaunten Gedichten der Jüngsten vorzuziehen. Den Preis möchten wir den Romanfragmenten zuerkennen; sie enthalten Selbsterlebtes in stimmungsvoller Wiedergabe, die Trennung von einer geliebten Frau, die, von Glanz und Pracht geblendet, sich von ihm abgewandt hat:

So leb' denn wohl! Zieh stolz des Wegs,
Auf dem Du nimmer mir begegnest,
Von ganzem Herzen wünsch' ich Dir,
Daß Du die Trennungsstunde segnest.

Nicht heut, nicht morgen, nicht im Rausch
Der Freiheit, die Du nun gewonnen,
Nein später, wenn mir Jahr um Jahr
Durch Deine Schuld in Leid zerronnen.

Der Weg zum Glück, den Du beleitet,
Führt Dich, so bangt mir, ins Verderben.
Wie Manche zog schon mahnbetört
Desselben Pfads, in Schmach zu sterben!

Das Leben, das Du heut verwirfst,
Verlockt durchs unbekannte, neue,
Mög's nie im Traum Dir neuerstehn,
Zu steigern Deine späte Reue.

Denn ob in halberstorb'ner Lieb'
Dein künftig Loos ich auch bemesse:
So möge reich die weite Welt,
Zu mir zurück doch führen eine.

Elegische Stimmungen beherrschen alle diese Gedichte: „Graue Tage", „Es regnet wieder". Zu allerletzt:

Sie werden kommen, die schwarzen Männer,
Sie schleppen mich hastig zum Thore hinaus,
Nicht Freundschaft, nicht Liebe, nur müßige Neugier
Umsteht laut schwatzend das Trauerhaus.

Der Leichenwagen rollt einsam von dannen,
Die Gaffer kehren zur Arbeit zurück:
Dann sinkt ins Grab ein verlorenes Leben
Und ein noch ungeborenes Glück.

Sehr reichhaltig ist der Abschnitt: Fremdländische Sinnsprüche; es finden sich darunter spanische, russische, italienische, serbische, bulgarische, türkische, u. a., aber trotz der reichen Auswahl fast gar keine tauben Nüsse. Und die epigrammatische Zuspitzung ist dem Dichter auch in der Wiedergabe sehr wohlgelungen, z. B.:

Wem das Schicksal zugethan,
Dem legt Eier auch der Hahn.

Es stürbe jeder gerne spät,
Doch kann's nicht sein,
Der Tod trinkt lieber frischen Meth
Als alten Wein.

Mancher findet niemals
Einen Weg zum Glücke,
Wenn der Narr ans Meer kommt,
Fragt er nach der Brücke. †.

* * *

Eingegangen von Karl W. Hiersemann, Buchhändler und Antiquar, Leipzig, Königsstraße 3. Katalog 240. **Die Kunst der Etrusker und Römer.** Architektur, Plastik, Malerei nebst den Hilfswissenschaften: Mythologie, Geschichte rc. Hierin ein Theil der Bibliothek des bedeutenden Numismatikers Dr. Theodor Gsell-Fels.

Mädler's Patentkoffer **Moritz Mädler**
6 Petersstrasse 6.
D. R. P. No. 85676. **Nur** zu beziehen durch meine Fabrik Leipzig-Lindenau oder deren Verkaufsgeschäfte:
Höchste Auszeichnung: Leipzig 1897, **Königl. Sächs. Staatsmedaille.**
Berlin. **Hamburg.**